

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Antike Dichtungen in deutschem Gewande

Koch, Günther

Stuttgart [u.a.], 1908

Xenophanes von Kolophon

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3592](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3592)

## Xenophanes von Kolophon

(† nach 480 v. Chr.)

*Dicht. 2, 3, 64*

### Rechte Becherart

Wohlan, es blinkt, gesäubert nach dem Mahle,  
 Der Estrich nun, es ladet der Pokale  
 Vergnügter Glanz, es reekt vom Wasser rein  
 Des Gastes Hand sich lüftern nach dem Wein.  
 Doch sieh, erst naht der Rosenkränze Schimmer,  
 Und Balsamwohlgeruch durchströmt das Zimmer.  
 Da steht du, Mischkrug, nun in stiller Pracht  
 Und birgst in dir, was Herzen glücklich macht,  
 Und bist bereit, dich stets mit edlem Raß  
 Zu speisen aus so manchem vollen Faß  
 Und uns zu laben mit der Blume Duft.  
 Auch heil'ger Weihrauch erfüllt die Lust,  
 Und Wasser lieblich mild und rein und hell  
 Schenkt, nie versagend, uns ein kühler Quell.  
 Auf diesen Tisch ist was den Gaumen lezt  
 In reichster Fülle weislich hingesezt:  
 Des Brotes Weiß, des Honigs süßer Saft,  
 Des scharfen Käses wundertät'ge Kraft.  
 Der Altar aber, wo die Flamme glüht,  
 Ist hold von jungem Rosenschmuck umblüht,

Und ein Getön von Saiten schallt durchs Haus.  
 Ich merk' es wohl: man rüstet Festgebraus.  
 Doch halt! Mit gutem Wort, mit Sang und Bitte  
 Erst Gott zu nah'n bezieht die fromme Sitte.  
 Mit dieses Trankes Spende flehn wir nun:  
 Gib Kraft und Macht uns stets zu rechtem Tun  
 Und laß uns nicht in Frevelmut versinken!  
 Wohlan denn, Freunde, jezt beginnt zu trinken,  
 Jedoch bedenk'et stets des Trinkers Pflicht,  
 Des Stabs und Führers zu bedürfen nicht,  
 Sobald die Lust am Trinkgelag verglommen,  
 Und frisch und aufrecht in sein Haus zu kommen.  
 Den lob' ich immer als den besten Mann,  
 Der zechen und doch weise reden kann  
 Und Herr bleibt über Sinnen und Verstand.  
 Was kümmert uns Titan dann und Gigant?  
 Wer freute sich an solchen Mordgeschichten?  
 Laßt Dichter sie der Kinderwelt berichten  
 Und hört nicht hin, wenn einer vor es zieht,  
 Zu singen gar ein hochpolitisch Lied.  
 Das alles ist erniedrigend, gemein,  
 Und kann nicht Führer auf zur Gottheit sein;  
 Doch was der Jugend Wert und Wesen macht,  
 Das sei beim Weine auch von uns bedacht.

## Semonides von Amorgos

(Um 650 v. Chr.)

Weiberspiegel *Dicht.<sup>2</sup> I 3 p. 50*

War mannigfalt ist Weibes Art,  
Seitdem es von Gott erschaffen ward.

Die erste macht' er aus borst'gem Schwein:  
Die hält in Haus und Hof nichts rein,  
Berludert alles und wirft's umher;  
Bald da, bald dort, die Kreuz und Quer;  
Sie wäscht sich Leib und Kleider nicht,  
Sitzt tief im Schlamm und nimmt zu an Gewicht.

Die andre, schlau und reich an List,  
Reineken nachgebildet ist.  
Sie ist erfahren in allen Sachen,  
Weiß Krumm gerad, Grad krumm zu machen,  
Wie's eben paßt in ihren Kram,  
Und ist voll Einsicht, doch sonder Scham.

Die dritte, der nicht ruht der Mund  
Vom Reifen und Belfern, stammt vom Hund.  
Sie schnüffelt herum von Haus zu Haus  
Und spioniert das Geheimste aus  
Und schimpft, das freche Rabenaas,  
Darüber auf Markt und offner Straß,

Auch wenn sie niemand hören will,  
 Kein Mann macht sie durch Drohung still,  
 Und schlug' er ihr mit einem Stein  
 Vor Zorn eine Reihe Zähne ein.  
 Noch wen'ger hört sie ein freundlich Wort.  
 So tobt sie unbezwinglich fort  
 Und macht darin auch keine Pause,  
 Wenn sie Gastfreunde hat im Hause.

Die vierte ward erschaffen bloß  
 Aus einem dummen Erdenkloß.  
 Drum weiß sie nicht, was links, was recht,  
 Ob etwas gut ist oder schlecht,  
 Und nur das eine kann sie, traun:  
 Die Speisen essen und verdaun.  
 Doch schickt der Himmel einen Winter kalt,  
 Daß Wild und Vögel sterben im Wald,  
 Da friert sie zwar, doch vergißt zu ziehn  
 Ihren Sessel näher hin zum Kamin.

Die fünfte stammt vom launischen Meer.  
 Die lacht und freut sich heute sehr,  
 Daß jeder, der im Haus sie sieht,  
 Zu Ehren ihr stimmt an sein Lied:  
 „O Weib, an Tugend und Schönheit reich,  
 Wo wäre auf Erden dir eine gleich?“

Doch andern Tags schon — weh! da traum  
 Die Leute die Furie nicht anzuschau,  
 Noch wen'ger zu nahen dem Tückebold,  
 Der fauchend und tosend die Augen rollt.  
 Dann kostet der Argen Unmut aus  
 Ein jeder, ob fremd, ob geboren im Haus.  
 So gleicht sie dem launischen Meer fürwahr,  
 Das hell und friedlich und ohne Gefahr  
 Den Schiffer lockt hinweg vom Strand,  
 Dann im Wogendonner umtobt das Land.

Dem sechsten Weibe mußte das Leben  
 Das abgedroschene Grautier geben.  
 Wenn man sie treibt, wenn man sie schlägt,  
 Ist's möglich, daß sie die Glieder regt  
 Und endlich schafft, was ihr der Mann  
 Gewiesen als ihr Tagwerk an.  
 Dazwischen ist sie immerfort  
 Im Gehn, im Stehn, an jedem Ort,  
 Ja selber an der Götter Herd.  
 Nur wenn ein Mann nach ihr begehrt,  
 Da ist sie feurig bei der Hand  
 (Mag's sein wer's will) und hält ihm stand.

Der siebenten scheußliche Unglücksart  
 Vom räubrischen Biesel geboren ward.

Sie hat nicht Anmut, sie hat nicht Gestalt,  
 Sie läßt das Herz der Männer kalt,  
 Auch hegt in ihrer platten Brust  
 Sie selbst kein Verlangen nach Liebeslust.  
 Wer gleichwohl wagt ihr Buhle zu sein,  
 Dem haucht sie Ekel und Abscheu ein.  
 Doch schleicht sie gern bei Nachbarn herum  
 Und macht gehörig die Finger krumm  
 Und hat sich, wenn's noch unvollendet,  
 Vom Opfer manch saft'gen Braten entwendet.

Ein schmuckes Kopfweib, schön von Haar,  
 Fein gliedmasciert, die achte gebär,  
 Die drum behutsam sich hält frei  
 Von niederer Arbeit und Plackerei.  
 Du siehst sie weder die Mühle drehn,  
 Noch schwitzend am Backofen stehn,  
 Denn Ruß und Staub verdirbt 's Gesicht,  
 Auch siebt und wäscht und segt sie nicht,  
 Und doch bezaubert sie ihren Mann,  
 Daß er mit ihr nicht zürnen kann.  
 Denn dreimal täglich spült sie sich  
 Im Bad die Glieder säuberlich  
 Und salbt sich ein mit Myrrhenduft.  
 Ihr Haar wallt lose durch die Luft  
 Und ist mit Blumen hold geschmückt:

Ha, wie dies Weib gefällt, berückt!  
 Solch Anblick labt jedweden Mann,  
 Und nur ihr eigener ist übel dran,  
 Er müßte denn Fürst oder König sein  
 Mit Liebe für solchen Prunk und Schein.

Die achte wurde aus dem Affen  
 Nur zu dem einen Zweck geschaffen,  
 Daß sie der Menschen Plaggeist werde.  
 Kein größer Scheusal trägt die Erde.  
 Unschön und mißgestalt, verkümmert,  
 Steißlos und brustlos, roh gezimmert,  
 Wird sie von aller Welt verspottet,  
 Sobald sie durch die Straße trittet.  
 Was leidet der doch für Verdruß,  
 Der mit solch Wesen kosen muß!  
 Dabei ist böshast sie und schlau,  
 Kennt alle Schliche und Ränke genau,  
 Gleichwie ihr Ebenbild, und macht  
 Sich nichts drauß, wenn man sie verlacht.  
 Nie hat in Worten sie und Taten  
 Je einen Menschen wohlberaten,  
 Nur darauf steht ihr Sinnen und Denken,  
 Ihn recht nach Herzenslust zu kränken.

Die neunte ist der Biene Kind.  
 Wohl dem, der sie zur Frau gewinnt!



Wenn Spott und Schelte den andern nahn,  
 Darf sie nur Preis und Ehr empfahn.  
 Sie ziert das ganze Haus mit Gedeihn  
 Und häuft des köstlichen Guts im Schrein.  
 Wie sie den Mann, liebt er die Frau:  
 So werden beide in Frieden grau,  
 Und Ehrbarkeit und Schönheit ziert  
 Die Kinder, die sie ihm gebiert.  
 Sie ist die Krone aller Fraun,  
 Wie eine holdsel'ge Göttin zu schaun,  
 Und sitzt dabei nicht, wenn andre berichten  
 Von Neuigkeiten und Buhlgeschichten.  
 Fürwahr, solch Weib ist Goldes wert,  
 Kein Weiser von Gott eine andre begehrt;  
 Denn alle andern bringen fürwahr  
 Dem Manne stündlich Verdruß und Gefahr.

\*

So ist das Weib von Gott bestellt  
 Als größtes Übel für die Welt.  
 Zuweilen scheint's zwar, daß sie nützt,  
 Doch das weiß besser — wer sie besitzt.  
 Nicht einen einz'gen Tag verlebt  
 In Frohsinn, wer am Weibe klebt.  
 Er müht umsonst sich für und für,  
 Den Hunger zu setzen vor die Thür,  
 Den schlimmen, teuflischen Hausgesellen.

Und wenn sich Geist und Sinn erhellen  
 Ihm dann und wann zu Lust und Scherz,  
 Weil etwas Schönes ihm rührt das Herz,  
 Hat Anlaß bald sie zum Zank gefunden  
 Und rüstig das Kampfschwert umgebunden.  
 Wo sie das Heft in Händen hat,  
 Gibt's keine gastliche Lagerstatt,  
 Und die gerade, die keusch und rein  
 Und treu dem Manne scheint zu sein,  
 Hat oft, wenn er nichts Schlimmes gedacht,  
 Ihn heimlich in Schimpf und Schande gebracht;  
 Und ließ er sich übertölpeln so,  
 Wie lachen die Nachbarn dann schadenfroh!  
 Gleichwohl hält jeder sein Bettgespan  
 Dankbar in Ehren, soviel er kann,  
 Und läßt sich nur zu sagen herbei,  
 Daß das des andern eine Dirne sei.  
 Wir Armen, ach, wir wollen nicht sehn,  
 Daß wir alle am gleichen Seile gehn,  
 Denn Gott hat traun das Weib bestellt  
 Zum größten Übel für die Welt.  
 Wir sind gespannt wie in den Stock,  
 Seitdem um einen Weiberrock  
 So viele Helden vor Troja stritten  
 Und unverzagt — den Tod erlitten.